

»Je suis Charlie« – Das Unbehagen am Symbol

von Eva Leipprand

Die Schüsse vom 7. Januar 2015 in Paris waren ein Schock, die Erschütterung ging tief. Grundlegende Werte wurden herausgefordert: das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit, das Gewaltmonopol des Rechtsstaates und auch und vor allem die Meinungs- und Pressefreiheit. Es handelte sich um einen »Terrorangriff gegen eine der wichtigsten Errungenschaften der Zivilisation.«¹ Eine beispiellose Solidarisierungswelle mit *Charlie Hebdo* setzte ein, Staatschefs unterschiedlichster Länder demonstrierten in geschlossener Reihe eingehakt ihr gemeinsames Eintreten für die Freiheit des Wortes – ein Bild, das man nicht vergessen wird – und setzten damit ein Zeichen der Orientierung in einer chaotischen Situation: Stift gegen Kalaschnikow, Tinte gegen Blut. Empörung ja, Gewalt nein. Religion ja, Fundamentalismus nein. Und die große Demonstration vor dem Brandenburger Tor bekräftigte noch einmal die Botschaft: Unsere offene Gesellschaft darf sich nicht spalten lassen. Ihre Werte müssen immer wieder verteidigt und bekräftigt werden.

Seitdem sind einige Wochen vergangen. In Kopenhagen hat es eine Nachahmungstat gegeben, die Solidarität ließ sich nicht in gleicher Intensität wiederholen. Mit der Verhaftung des Komikers Dieudonné hat Frankreich gezeigt, dass man dort auch Grenzen der Satirefreiheit kennt. Die Debatte in den Medien differenziert sich aus. Es geht um die Rolle des Islam, um die Verführbarkeit durch extreme Ideologien, um die für den Westen kränkende Erkenntnis, dass seine Segnungen in der restlichen Welt nicht immer willkommen sind; es geht um die Grenzen der Mei-

nungsfreiheit. Um die Angst vor Fremd- und Selbstzensur. Und auch um *Charlie Hebdo* selbst: Ist die Frage überhaupt erlaubt, ob die eine oder andere Karikatur des Blattes zu weit gegangen ist, oder heißt das bereits, das Verbrechen zu entschuldigen?

Das sind Fragen auch und gerade an Schriftstellerinnen und Schriftsteller. »Takt und Terror. Medien- und Kunstfreiheit im Dialog der Kulturen« lautete denn auch der Titel einer Diskussion des Kulturforums in ver.di mit dem Vorsitzenden des Zentralrats der Muslime, Aiman Mazyek – ein bewusster Schritt in Richtung Differenzierung, der in der Vielfalt der Beiträge erkennen ließ, dass wir beim Bearbeiten des »Zivilisationsbruchs« von Paris erst am Anfang sind.²

Wie stark sich bei diesem Thema kulturelle und politische Fragen vermischen, zeigt die Debatte um den Slogan »Je suis Charlie«³. Das Motto findet sich inzwischen auf T-Shirts und Tassen, Anträge auf Markenschutz sind längst gestellt. Ein Symbol nimmt Eigenleben an, wird benutzbar und missbrauchbar.

»Je suis Charlie« war zunächst ein starkes Zeichen der Solidarität. Schon bald aber gab es Streit darüber, wer den Slogan wirklich für sich reklamieren dürfe, ob da nicht manch einer Krokodilstränen vergoss, der bislang mit der Pressefreiheit nicht viel am Hut hatte. Schon wenige Tage nach dem Terroranschlag stellte sich die *taz* gegen die Verwässerung eines Symbols und sprach so gut wie jedem das Recht ab, den Namen zu führen: »Nein, wir sind nicht *Charlie Hebdo*«.⁴ Charlie-Redakteur Renald Luzier, genannt Luz, der dem Attentat entkam, wehrte sich in einem anrüh-

renden Video gegen die »symbolgeladene Last«, die *Charlie Hebdo* nun auf seinen Schultern trage. »Charlie hat gegen Symbole gekämpft. Wie lassen wir die Blase dieses Symbols platzen, des Symbols, zu dem wir geworden sind? ... Wir arbeiten immer an konkreten Punkten und befassen uns mit spezifischen Fragen.«⁵

Wer wirklich Charlie sein will, darf Luz und sein Unbehagen nicht ignorieren. Symbole, die sich verselbständigen, wo auch immer, blockieren die Weltsicht. Dann kann es leicht geschehen, dass man nicht mehr zwischen dem Zeichen und dem, was es bedeutet, unterscheiden kann, und auch nicht mehr zwischen Reden und Handeln. Man wird bereit, für ein Symbol zu töten, für die Farben einer Fahne, für eine Geste, einen Cartoon. So wichtig Symbole für den Zusammenhalt einer Gesellschaft sind, so gefährlich können sie werden, wenn man sie nicht mehr reflektiert. Die Gewissheit, die sie vermitteln, ist oft auf Simplifizierung gebaut. Wer wirklich den aufklärerischen Impetus von *Charlie Hebdo* hochhalten will, der darf nicht nur an der Sicherung und Bestätigung des eigenen Weltbilds arbeiten, sondern muss Verunsicherung zulassen – auch die Widersprüche, die in dem Anschlag vom 7. Januar selber liegen. Wie verhält sich das Symbol zur Realität? Wie halte ich es selber mit den Werten, die ich verteidige? Wie kommt es, dass andere meine Überzeugung oft wie Ausübung von Herrschaft empfinden? Gibt es irgendwo ein Kommunikationsproblem? Wie fühlt es sich an, in den Schuhen des anderen zu stehen?

Vielleicht kann hier die Literatur helfen. Während die Menschheit täglich näher zusammengerückt, gibt es kaum ein besseres Training für den Perspektivwechsel quer über die Kontinente und Religionen als die Lektüre von Büchern. Mit jedem Buch betrete ich einen neuen Raum, sehe durch die Augen eines anderen und erfahre, dass meine eigene Welt nicht die einzig mögliche ist.



Die Autorin und Übersetzerin Eva Leipprand ist seit Februar 2015 Vorsitzende des Verbands Deutscher Schriftsteller (VS) in ver.di. Sie war von 2002 bis 2008 Bürgermeisterin und Kulturreferentin der Stadt Augsburg und bis 2014 Augsburger Stadträtin. Sie ist Vorstandsmitglied der Kulturpolitischen Gesellschaft.

- 1 Künstler in ver.di, 12.1.2015.
- 2 7.2.2015. Dokumentiert auf der Website des Verbands deutscher Schriftsteller.
- 3 www.sueddeutsche.de/kultur/bedeutung-des-satzes-je-suis-charlie-wer-bin-ich-1.2302112
- 4 www.taz.de/!152567.
- 5 <http://meedia.de/2015/02/02/charlie-hebdo-ueberlebender-luz-uebt-kritik-an-je-suis-charlie>.